

und die Gottvergeffenheit, mit der er einen schweren Kampf zu führen habe.

Ein langjähriger Friede, der hierauf folgte und der nur durch einzelne Trauerscenen des 7jährigen Krieges unterbrochen wurde, heilte die tiefgeschlagenen Wunden langsam wieder und der untergegangene Wohlstand fing an von Neuem sich zu heben. Jedoch wurden in dieser Zeit 3 Mal die Bewohner des Orts durch Feuergefahr in namenlose Angst und Furcht gesetzt. Am 6. Januar 1768 entstand Vormittags gegen 10 Uhr, nahe am Gotteshause, in dem Merseburg'schen Gute, wahrscheinlich durch Verwahrlosung, jählings eine Feuersbrunst. Das Sturmläuten und die Rauchwolke, die bald den reinen Himmel verfinsterte, zog aus der Nachbarschaft eine große Menge hülfreiche Menschen herbei und Spritzen und Sturmfässer rasselten durch die von Menschen erfüllten Gassen. Aber die Kälte war zu groß, als daß hätte viel gethan werden können. Die Teiche waren ausgefroren und das wenige Wasser, das herbeigeschafft wurde, ward zu Eis, ehe es aus den Schläuchen der Spritzen hervorbrach. Gott nur konnte in dieser schweren Noth den ganzen Ort vor Untergang bewahren. Und er that's! Das eine Gut brannte nieder, die übrigen Wohnungen alle wurden gerettet. Zwei Jahrzehnde darauf, im Jahre 1787, tönte wieder die Sturmglocke. Eine wilde Flamme lief blitzschnell über die mit Stroh gedeckten Nebengebäude der Pfarre hin und in weniger als einer halben Stunde stand ein großer Theil des Orts in Flammen. 4 Güter, 5 Häuser nebst der Pfarre und Schule brannten ob. Die Kirche retteten nur 2 große Linden, die hoch an den Thurm hinauf ihre belaubten Zweige emporstreckten und die dem Feuer zugewandten Schalllöcher vor den auf sie einstürmenden glühenden Funken bewahrten. Das Feuer war durch Verwahrlosung entstanden. Die Frau des damals lebenden Pfarrers Grohmann soll mit einem Topfe glühender Kohlen in den Kuhstall gegangen sein, um hier eine am Eider kranke Kuh zu beräuchern. Durch einen Windstoß fiel eine glühende Kohle in's Stroh, und ehe sie es sich versah, stand das ganze Gebäude in heller Flamme. Seitdem ist die Pfarrwohnung geräumig und hell wieder aufgebaut worden und befindet sich jetzt in einem guten Stande. Die Schulwohnung dagegen bedarf, trotz dem, daß sie erst gegen 50 Jahre steht, einer bedeutenden Reparatur und muß, da die Kinder kaum mehr genügenden Platz haben, baldigst vergrößert werden. — Im J. 1802 den 17. April Abends 9 Uhr, sollten nochmals die Bewohner von Lobstädt das traurige Schauspiel einer Feuersbrunst in ihrem Orte erleben. In die Scheune des damaligen Richters Borggold hatte die frevelnde Hand eines Einwohners zündende Stoffe gelegt und dieses Gut, wie das benachbarte Haus, ward ein Raub des jählings aufschießenden Feuers. Aber wie immer, so auch hier. Gottes Hand ereilte bald den Frevler, und um sich der gerechten Strafe seiner Obrigkeit zu entziehen, erhing er sich im Gefängnisse.

Der französische Krieg brachte späterhin neue Drangesale über die Gemeinde. Vorzüglich war es das Jahr 1813, das ewig denkwürdige, das Kriegsbeere über Kriegsbeere durch Lobstädt trieb. Die ganze Hauptmacht der Russen und Preußen, an der Spitze der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm, ging vor der Lützen Schlacht durch den Ort. Noch zeigt man die Felder, wo 70,000 Mann Russen eine Nacht hindurch bivouakirten und das Haus, wo Alexander 2 Mal abstieg. Als die Verbündeten durch Napoleons Kriegsschaaren bei Lützen geschlagen worden waren, ging ein Haupttheil der Retirade durch Lobstädt und die meisten Bewohner sahen sich gezwungen, mit dem, was sie fortbringen konnten, die Flucht zu ergreifen. Die Brücken über die Pleiße wurden abgeworfen und schon fürchtete man, daß eine neue Schlacht bei Borna sich entzünden möchte. Aber die ermüdeten Schaaren der Verbündeten zogen weiter; hinter ihnen auf dem Fuße her Napoleon mit seiner Hauptmacht. An Plünderung und Gewaltthaten mancher Art fehlte es dabei nicht. Die Thüren der Häuser wurden aufgeschlagen, die Schränke und Commoden zertrümmert, die Böden abgeräumt und die noch zurückgebliebenen Pferde, Rinder und Schaaf in Beschlag genommen. — Während der Leipziger

Schlacht im October desselben Jahres standen die Oestreicher mit ihrer Bagage in und um Lobstädt, und Brod und Fleisch ward von hier aus dem vorrückenden Heere nachgesendet. Bange Erwartungen erfüllten aller Herzen, aber das furchtbar drohende Kriegs-Ungewitter entlud sich auf dem Schlachtfelde Leipzigs und nur der ferne Donner des Geschüzes machte die Fenster dröhnen in den Häusern der geängsteten Bewohner. Seitdem haben keine schweren Unglücksfälle den freundlichen Ort wieder heimgesucht. Segnend ist ein Viertel-Jahrhundert an ihm vorübergezogen und sein Wohlstand hat sich um ein Bedeutendes gehoben. Auch hat er sich seit einigen Jahren viel erweitert und durch die Chaussees, die ihn berühren, sehr an Lebendigkeit gewonnen.

Das Rittergut, das sich mit seinem großen Garten und mit seinen erneuerten Gebäuden an die Pleiße lehnt, und das jetzt die Frau Ober-Bürgermeisterin Scholber in Altenburg besitzt, übt die Gerichtsbarkeit über Lobstädt aus. Ueber seine Gründung sind keine sichern Nachrichten vorhanden. Zu Ende des 15ten bis Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte es dem berühmten Geschlechte v. Könnerig. Noch befinden sich in der Kirche 2 Leichensteine, die diesem Geschlechte zugehören. Der eine von ihnen zeigt in Mannsgröße einen Ritter, der in der einen Hand sein Wappen hält (geschmückt mit 3 Stempeln und einem Pfauenschweife auf dem Helme), mit der andern aber auf dem guten Schwerte ruht, das an seiner Seite hängt. Die Umschrift lautet: Hier liegt begraben der ehrenveste Heinrich v. Könnerig, er starb 1551. Dieser Heinrich war Hochgräflich-Schleizischer Hauptmann zu Joachimsthal und damals wegen seiner Tapferkeit und Gelehrsamkeit sehr berühmt. Er vermählte sich mit Barbara v. Breitenbach aus Crostewitz und zeugte mit ihr 6 Söhne, von denen die meisten einen berühmten Namen erwarben. Unter ihnen aber zeichnete sich insbesondere Erasmus aus, der späterhin nächst Lobstädt auch das Rittergut Groß-Böffen besaß. Schon im Jahre 1538 zog er mit seinem Bruder Volkmar nach Ungarn gegen die Türken, wurde aber zugleich mit diesem in der blutigen Schlacht vor Essek gefangen genommen und bald darauf auf eine türkische Galeere geschmiedet. Volkmar wurde hier unter Mißhandlungen und Strapazen, die er zu erleiden hatte, krank, und ohne Erbarmen, weil er seine Dienste nicht mehr verrichten konnte, im Angesicht seines Bruders niedergebauen und in's Meer geworfen. Erasmus dagegen kam späterhin nach Constantinopel und blieb hier eine lange Zeit als Sclave in drückender Knechtschaft. Jedoch sollte sein Schicksal bald eine günstigere Wendung nehmen. Durch einen türkischen Mönch, mit welchem er sich, vermöge der lateinischen Sprache, die er trefflich sprach, verständigen konnte, gelangte er, nachdem er eine bedeutende Summe Geldes, zu der der Graf Hieronymus Schlick allein 300 Thlr. gab, aufgebracht hatte, zu seiner Freiheit. Kaiser Karl V., der von seinem traurigen Schicksale hörte, schlug ihn nach seiner Rückkunft zum Ritter und begnadigte ihn mit einer kostbaren goldenen Kette. Späterhin kam er, allgemein wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit geachtet, an den Churfürstlichen Hof und diente hier 3 Churfürsten hinter einander mit unverbrüchlicher Treue, dem Churfürsten Johann Friedrich, Moriz und August. Er ward zum Geheimen Rath, Oberhauptmann und Oberhofrichter zu Leipzig ernannt und besuchte die Reichstage 1551, 1555 und 1557, wo er auch die damals abgefaßten Reichsabschiede im Namen seines Churfürsten unterschrieb. Spangenberg erzählt von ihm, daß er absonderlich dem Laster des Saufens feind gewesen sei, so daß er kaum einen solchen Menschen habe ersehen können. Der damalige Pfarrer zu Görschitz, Matthäus Friedrich, dessen Patronatsherr er war, schrieb und dedicirte ihm deshalb auch 1551 ein Schriftchen, der Saufteufel genannt, worin er dieser Worte sich bedient: „Solchen Unterricht habe ich unter E. G. Namen ausgehen lassen, erstlich der Ursache halben, daß ich selbst erfahren und gemerket, wie ihr als ein christlicher Herr solchen Laster auch sonderlich feind seyd, und darnach, daß mir von E. G. sehr viele Wohlthat wiederfahren u. s. w.“

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

1.) Eschfeld.

2.) Ramsdorf.

3.) Zeschwitz.

Verlag von Hermann Schmidt in Dresden. — Buchdruck von Ernst Blochmann in Dresden.